

Wie ich in Assisi sagte, wünschte ich mir, wir könnten immer neue Möglichkeiten ins Leben rufen, um zu zeigen, „wie Gott die sich fortwährend entfaltende Geschichte der Menschheit haben möchte: ein brüderliches Auf-dem-Weg-Sein, bei dem einer mit dem anderen geht – zum transzendenten Ziel hin, das Er uns setzt.“

In diesem Geist des Friedens und der allumfassenden brüderlichen Solidarität möchte ich Ihnen und der mir so lieben Jüdischen Kommunität in den Vereinigten Staaten erneut den von den Propheten verkündeten und der ganzen Welt erwarteten Friedensgruß, den Schalom, bringen. Ich habe die Hoffnung, dieser Friede möge wie ein Strom lebendigen Wassers aus Jerusalem hervorquellen, und es möge sich die Voraussage des Sacharias erfüllen: „Dann wird der Herr König sein über die ganze Erde. An jenem Tag wird der Herr der einzige sein und sein Name der einzige“ (*Sach* 14,9).

In der Vorfreude auf unsere Begegnung in Ihrem mir so lieben Land erteile ich Ihnen und Ihren Brüdern im Bischofsamt meinen Apostolischen Segen.

Englischer Wortlaut in: Information Service of the Secretary for Promoting Christian Unity No. 64, 1987 (II), 78f.; leicht korrigierte deutsche Übersetzung aus: Der Apostolische Stuhl 1987. Ansprachen, Predigten und Botschaften des Papstes. Erklärungen der Kongregationen. Vollständige Dokumentation, Vatikanstadt/Köln o. J., 1590–1592.

K.I.8'

JOHANNES PAUL II.

Ansprache an die Repräsentanten der jüdischen Gemeinschaft der Vereinigten Staaten von Amerika am 11. September 1987 in Miami

Im Rahmen seines Pastoralbesuchs in den USA kam es zu einer Begegnung des Papstes mit der Repräsentanz der etwa sechs Millionen Mitglieder umfassenden jüdischen Gemeinschaft des Landes. Sie stand unter dem Vorzeichen der Krise im katholisch-jüdischen Verhältnis, die sich aus der umstrittenen Papstaudienz für den österreichischen Präsidenten Kurt Waldheim vom 25. Juni 1987 ergeben hatte. In seiner Ansprache, welche dem Grußwort von Rabbiner Mordecai Waxman, Vorsitzender des Internationalen Jüdischen Komitees für Interreligiöse Konsultationen (→ J.2) folgte, zeigte sich der Papst sensibel für die jüdische Kritik an christlichen Versuchen zur Universalisierung der Schoa. Er unterstrich, daß die Schoa ein „gnadenloser und unmenschlicher Versuch, das jüdische Volk in Europa auszurotten“, war, der Millionen Opfer forderte, „die nur deswegen ausgerottet wurden, weil sie Juden waren“. Er erinnerte an die Bemühungen der Päpste und Kirche gegen den Antisemitismus auf dem Höhepunkt der Judenverfolgung und kündigte ein katholisches Dokument über die Schoa an. Ebenso wiederholte er sein Wort vom nie gekündigten Alten Bund, rief die Situation der in die Vereinigten Staaten eingewanderten Juden und Katholiken ins Gedächtnis, betonte, daß die Glaubensunterschiede keine

Feindschaft verursachen dürfen und bekräftigte das jüdische – wie auch palästinensische – Recht auf ein Heimatland.

Liebe Freunde, Vertreter so vieler jüdischer Organisationen, die Sie sich hier aus allen Teilen der USA zusammengefunden haben, meine lieben jüdischen Brüder und Schwestern!

1. Ich danke Ihnen für Ihre freundlichen Begrüßungsworte. Ich freue mich wirklich, mit Ihnen zusammen zu sein, insbesondere in diesen Tagen, in denen die vatikanische Judaica-Sammlung ihre Tournee durch die Vereinigten Staaten beginnt. Das herrliche Material, darunter illuminierte Bibeln und Gebetbücher, zeigt nur einen kleinen Teil des unermesslichen spirituellen Reichtums jüdischer Tradition vergangener Jahrhunderte bis in die Gegenwart – eines spirituellen Reichtums, der oft in fruchtbarer Zusammenarbeit mit christlichen Künstlern genutzt wurde.

Es ist angemessen, am Beginn unserer Begegnung unseren Glauben an den Einen Gott hervorzuheben, der Abraham, Isaak und Jakob erwählt und mit ihnen einen Bund ewiger Liebe geschlossen hat, der niemals widerrufen worden ist (vgl. *Gen 27,13; Röm 11,29*). Er wurde vielmehr bekräftigt durch das Geschenk der Tora an Mose und aufgeschlossen von den Propheten für die Hoffnung auf ewige Erlösung und für das weltumspannende Engagement für Gerechtigkeit und Frieden. Das jüdische Volk, die Kirche und alle, die an den barmherzigen Gott glauben – der in den jüdischen Gebeten als *Aw Ha-Rachamim* angerufen wird –, können in diesem grundlegenden Bund mit den Patriarchen einen sehr wesentlichen Ansatzpunkt für unseren Dialog und für unser gemeinsames Zeugnis in der Welt finden.

Ebenso angemessen ist es, uns an Gottes Verheißung an Abraham zu erinnern und an die spirituelle Brüderlichkeit, die durch sie begründet wurde: „Segnen sollen sich mit deinen Nachkommen alle Völker der Erde, weil du auf meine Stimme gehört hast“ (*Gen 22,18*). Diese spirituelle Brüderlichkeit, verbunden mit Gehorsam gegenüber Gott, verlangt großen gegenseitigen Respekt in Demut und Vertrauen. Eine objektive Betrachtung unserer Beziehungen in den vergangenen Jahrhunderten muß diese große Forderung in Betracht ziehen.

2. Es ist in der Tat bemerkenswert, daß die Vereinigten Staaten von Menschen gegründet wurden, die oft als religiöse Flüchtlinge an diese Ufer gelangten. Sie erwarteten, gerecht behandelt zu werden und Gastfreundschaft gewährt zu bekommen gemäß dem Wort Gottes, wie wir es im Buch Levitikus lesen: „Der Fremde, der sich bei euch aufhält, soll euch wie ein Einheimischer gelten, und du sollst ihn lieben wie dich selbst; denn ihr seid selbst Fremde in Ägypten gewesen. Ich bin der Herr, euer Gott“ (*Lev 19,34*). Unter diesen Millionen von Einwanderern war eine große Zahl von Katholiken und Juden. Dieselben grundlegenden Prinzipien der Freiheit und der Gerechtigkeit, der Gleichheit und der moralischen Solidarität, die von der Tora wie vom Evangelium bekräftigt werden, finden ihren Widerhall in den hohen menschlichen Idealen und im Schutz der universalen Rechte, die wir in den Vereinigten Staaten finden. Diese übten ihrerseits einen starken positiven Einfluß auf die Geschichte Europas und

anderer Teile der Welt aus. Aber die Wege der Einwanderer in ihrem neuen Land waren nicht immer leicht. Traurig genug, daß Vorurteil und Diskriminierung in der Neuen Welt ebenso erfahren wurden wie in der Alten. Nichtsdestoweniger haben Juden und Christen gemeinsam zum Erfolg des amerikanischen Experiments der religiösen Freiheit beigetragen und haben in diesem einzigartigen Gesellschaftsgefüge der Welt eine kraftvolle Form interreligiösen Dialogs zwischen zwei alten Traditionen geschenkt. Für alle, die in diesem für die Kirche und für das jüdische Volk so wichtigen Dialog engagiert sind, bete ich: Möge Gott Sie segnen und Sie stärken für seinen Dienst!

3. Zur gleichen Zeit löschen unser gemeinsames Erbe, unsere gemeinsame Aufgabe und Hoffnung unsere unterschiedlichen Identitäten nicht aus. Aufgrund ihres besonderen christlichen Zeugnisses „muß die Kirche der Welt Jesus Christus predigen“ (*Richtlinien*, 1974, I). Wir tun dies, indem wir verkünden: „Christus ist unser Friede“ (*Eph* 2,14). Wie der Apostel Paulus sagte: „Das alles kommt von Gott, der uns durch Christus mit sich versöhnt und uns den Dienst der Versöhnung aufgetragen hat“ (*2 Kor* 5,18). Doch gleichzeitig erkennen wir die spirituellen Schätze des jüdischen Volkes und sein religiöses Zeugnis für Gott an und würdigen es. Ein brüderlicher theologischer Dialog wird im Licht des Geheimnisses der Erlösung zu verstehen versuchen, daß Glaubensunterschiede nicht Feindschaft verursachen, sondern auf den Weg der „Versöhnung“ führen sollten, so daß am Ende „Gott herrscht über alles und in allem“ (*1 Kor* 15,28).

Ich freue mich, daß auf diesem Gebiet die Nationale Konferenz der katholischen Bischöfe und der Synagogenrat von Amerika Beratungen zwischen jüdischen Führungspersonlichkeiten und Bischöfen aufnehmen, die einen Dialog über Fragen von höchstem Interesse für die beiden Glaubensgemeinschaften vorantreiben sollten.

4. Betrachten wir die Geschichte im Licht der Prinzipien des Glaubens an Gott, müssen wir auch über das katastrophale Ereignis der Schoa, den gnadenlosen und unmenschlichen Versuch, das jüdische Volk in Europa auszurotten, nachdenken. Dieser Versuch forderte Millionen von Opfern – Frauen und Kinder, alte und kranke Menschen eingeschlossen – die nur deswegen ausgerottet wurden, weil sie Juden waren.

Wenn sie dieses Geheimnis des Leidens der Kinder Israels und deren Zeugnis der Hoffnung, des Glaubens und der Menschlichkeit unter entmenslichenden Gewalttätigkeiten betrachtet, erfährt die Kirche immer tiefer ihre gemeinsame Verbindung mit dem jüdischen Volk und mit dessen Erbe spiritueller Reichtümer aus Vergangenheit und Gegenwart.

So ist es auch angebracht, an die starken, unmißverständlichen Bemühungen der Päpste gegen Antisemitismus und Nazismus auf dem Höhepunkt der Judenverfolgung zu erinnern. 1938 erklärte Papst Pius XI., daß „Antisemitismus unzulässig ist“ (6. September 1938). Und er machte den totalen Gegensatz zwischen Christentum und Nazismus deutlich, als er feststellte, daß das Hakenkreuz „ein Feind des Kreuzes Christi“ ist (Weihnachtsansprache 1938). Und ich bin überzeugt, daß die Geschichte immer deutlicher und überzeugender erwei-

sen wird, wie tief Pius XII. die Tragödie des jüdischen Volkes spürte und wie hart und wirksam er dafür arbeitete, Juden während des Zweiten Weltkrieges zu helfen.

Im Namen der Menschlichkeit und der christlichen Prinzipien hat die Bischofskonferenz der Vereinigten Staaten diese Greuel in einer deutlichen Stellungnahme angeklagt: „Seit dem mörderischen Angriff auf Polen, in dem nicht der geringste Anschein von Menschlichkeit zu erkennen war, ist es zu einer vorzätzlichen und systematischen Ausrottung von Menschen dieser Nation gekommen. Dieselbe satanische Technik wird auch auf viele andere Menschen angewandt. Wir sind von einem Gefühl tiefen Abscheus erfüllt gegen die grausame Behandlung der Juden in den eroberten Gebieten und der anderen wehrlosen Menschen, die nicht unserem Glauben angehören“ (14. November 1942).

Wir erinnern uns auch vieler anderer, die unter Gefahr für ihr eigenes Leben verfolgten Juden geholfen haben. Sie werden von den Juden mit dem Titel „Zaddike ummot ha-'olam“ (Gerechte aus den Nationen) geehrt.

5. Die furchtbare Tragödie ihres Volkes hat viele jüdische Denker veranlaßt, über den Zustand des Menschen nachzudenken, und hat sie zu scharfsichtigen Erkenntnissen geführt. Ihre Sicht des Menschen und die Wurzeln dieser Sicht in den Lehren der Bibel, die in unserem gemeinsamen Erbe hebräischer Schriften auch uns gehört, bieten jüdischen und christlichen Wissenschaftlern eine Menge nützliches Material für Reflexion und Dialog an.

Um die Bedeutung der Schoa und der auf sie bezogenen Wurzeln des Antisemitismus tiefer zu erkennen, sollten Zusammenarbeit und gemeinsame Studien von Katholiken und Juden fortgesetzt werden. Solche Studien haben in vielen Konferenzen in Ihrem Land bereits stattgefunden, etwa in den Nationalen Arbeitskreisen über christlich-jüdische Beziehungen. Die religiösen und historischen Folgerungen aus der Schoa für Christen und Juden werden nun formell vom „Internationalen katholisch-jüdischen Verbindungskomitee“ aufgegriffen, das noch dieses Jahr zum ersten Mal in den Vereinigten Staaten zusammentritt. Und wie bei dem wichtigen und sehr herzlichen Treffen, das ich am 1. September in Castelgandolfo mit jüdischen Führungspersonlichkeiten hatte, bestätigt wurde, wird ein katholisches Dokument über die Schoa und den Antisemitismus herauskommen, das auf solchen ernsthaften Studien beruht.

Ähnlicherweise ist darauf zu hoffen, daß gemeinsame Bildungsprogramme über unsere historischen und religiösen Beziehungen, die in Ihrem Land gut entwickelt sind, dem gegenseitigen Respekt wirklich fördern werden. Sie werden die künftigen Generationen über den Holocaust aufklären, so daß ein solcher Horror nie wieder möglich sein wird. Niemals wieder!

Als ich im Juni dieses Jahres in Warschau mit den Führern der jüdischen Gemeinde Polens zusammentraf, habe ich unterstrichen, daß Ihr Volk durch die entsetzliche Erfahrung der Schoa zu einer „lauten, warnenden Stimme für die ganze Menschheit, für alle Nationen, für alle Mächte dieser Welt, für jedes System und jeden Einzelnen ... zu einer rettenden Warnung“ geworden ist (*Botschaft vom 14. Juni 1987*).

6. Es ist auch wünschenswert, daß die Katholiken in jeder Diözese unter der

Leitung der Bischöfe die Erklärung des II. Vatikanischen Konzils und der nachfolgenden, vom Heiligen Stuhl herausgegebenen Instruktionen über die korrekte Weise von Predigt und Lehre über Juden und Judentum verwirklichen. Ich weiß, daß von den Katholiken bereits sehr zahlreiche Bemühungen in dieser Richtung unternommen worden sind, und ich möchte all denen meine Dankbarkeit ausdrücken, die so gewissenhaft für dieses Ziel gearbeitet haben.

7. Notwendig für jeden aufrichtigen Dialog ist der Vorsatz jedes Gesprächspartners, den anderen zu gestatten, daß sie sich „im Licht ihrer eigenen religiösen Erfahrung“ definieren (*Richtlinien* 1974, Einführung). Getreu dieser Versicherung erkennen die Katholiken unter den Elementen der jüdischen Erfahrung an, daß die Juden eine religiöse Bindung an das Land haben, das seine Wurzeln in der biblischen Überlieferung findet.

Nach der tragischen Ausrottung der Schoa hat das jüdische Volk eine neue Epoche seiner Geschichte begonnen. Es hat ein Recht auf Heimatland, wie es jede Nation gemäß dem internationalen Recht hat. „Für das jüdische Volk, das im Staat Israel lebt und in jenem Land so kostbare Zeugnisse seiner Geschichte und seines Glaubens bewahrt, müssen wir um die gewünschte Sicherheit und die gerechte Ruhe bitten, die das Vorrecht jedes Volkes und die Voraussetzung für Leben und Fortschritt jeder Gesellschaft sind“ (*Redemptionis anno*, 20. April 1984).

Was über das Recht auf ein Heimatland gesagt wurde, gilt auch für das palästinensische Volk, aus dem viele Menschen heimatlos und Flüchtlinge sind. Während alle Betroffenen ehrlich über die Vergangenheit nachdenken müssen – Muslime nicht weniger als Juden und Christen – ist es an der Zeit, endlich jene Lösungen zu ersinnen, die zu einem gerechten, umfassenden und dauerhaften Frieden in diesem Gebiet führen. Dafür bete ich mit großem Ernst.

8. Während ich Ihnen abschließend noch einmal für die Herzlichkeit Ihres Grußes an mich danke, erweise ich dem Herrn Preis und Dank für dieses brüderliche Treffen, für das Geschenk des Dialogs zwischen unseren Völkern und für das neue und tiefere Verständnis unter uns. Unsere lange Beziehung bewegt sich auf ihr drittes Jahrtausend zu, und wir haben in dieser Generation den besonderen Vorzug, Zeugen dieses Prozesses zu sein.

Es ist meine aufrichtige Hoffnung, daß wir als Partner im Dialog, als gemeinsam Glaubende an den Gott, der sich geoffenbart hat, und als Kinder Abrahams danach streben werden, der Menschheit einen gemeinsamen Dienst zu leisten, der in diesen unseren Tagen so notwendig ist. Wir sind aufgerufen, im Dienst zusammenzuarbeiten und uns in gemeinsamer Sache zusammenzuschließen, wo immer ein Bruder oder eine Schwester in irgendeiner Weise vernachlässigt, vergessen, verachtet oder leidend ist; wo immer Menschenrechte gefährdet oder Menschenwürde beleidigt wird; wo immer die Rechte Gottes verletzt oder ignoriert werden.

Mit dem Psalmisten wiederhole ich nun: „Ich will hören, was Gott redet: Frieden verkündet der Herr seinem Volk und seinen Frommen, den Menschen mit redlichen Herzen“ (*Ps* 85,9).

Ihnen alle, liebe Freunde, liebe Brüder und Schwestern, und dem ganzen ge-

lieben jüdischen Volk Amerikas wünsche ich voll großer Hoffnung den Frieden des Herrn: Schalom! Schalom! Schana Towa we-Hatima Towa!

Englischer Wortlaut in: Insegnamenti di Giovanni Paolo II. Vol. X,3 1987 (Luglio-Dicembre), Vatikanstadt 1988, 379–385; leicht korrigierte Übersetzung aus: Der Apostolische Stuhl 1987. Ansprachen, Predigten und Botschaften des Papstes. Erklärungen der Kongregationen. Vollständige Dokumentation, Vatikanstadt/Köln o. J., 924–929.

K.I.9'

JOHANNES PAUL II.

Ansprache an die Repräsentanten der jüdischen Gemeinschaft Österreichs am 24. Juni 1988 in Wien

Auch bei seiner Pastoralreise in Österreich wünschte Papst Johannes Paul II. eine Zusammenkunft mit der jüdischen Gemeinschaft des von ihm besuchten Landes. Bei seiner Begegnung mit der jüdischen Delegation in der Wiener Nuntiatur würdigte der Papst erneut die Bedeutung der Schoa und betonte, es „wäre freilich ungerecht und unwahr, diese unsäglichen Verbrechen dem Christentum anzulasten“. Bei seinen weiteren Überlegungen zum Verhältnis zwischen Juden und Christen bekräftigte er frühere Aussagen.

Sehr geehrter Herr Präsident der Israelitischen Kultusgemeinden, sehr verehrter Herr Oberrabbiner, geehrte Anwesende!

1. Beim Propheten Jeremia (*Jer* 31,15f.) lesen wir: „Ein Geschrei ist in Rama zu hören, bitteres Klagen und Weinen. Rahel weint um ihre Kinder ... denn sie sind dahin.“

Eine solche Klage ist auch der Grundton der *Grußworte*, die Sie soeben im Namen der jüdischen Gemeinden in Österreich an mich gerichtet haben. Sie haben mich tief bewegt. Ich erwidere Ihren Gruß mit Liebe und Wertschätzung und versichere Ihnen, daß diese Liebe auch die bewußte Kenntnis all dessen einschließt, was Sie schmerzt. Vor fünfzig Jahren brannten in dieser Stadt die Synagogen. Tausende von Menschen wurden von hier in die Vernichtung geschickt, unzählige zur Flucht getrieben. Jene unfaßbaren Schmerzen, Leiden und Tränen stehen mir vor Augen und sind in meiner Seele tief eingepreßt. In der Tat, nur wen man kennt, kann man lieben.

Es freut mich, daß es bei meinem Pastoralbesuch auch zu dieser *Begegnung* mit Ihnen gekommen ist. Möge sie ein Zeichen gegenseitiger Hochachtung sein und die Bereitschaft bekunden, sich noch besser kennenzulernen, tiefgreifende Ängste abzubauen und einander vertrauenerweckende Erfahrungen zu schenken.

„Schalom!“ „Friede!“ – Dieser religiöse Gruß ist eine Einladung zum Frieden. Er ist von zentraler Bedeutung bei unserer Begegnung am heutigen Morgen,